

weisen ihre Verluste, die nahezu 50% betragen: auf rund 10000 Mann, die an der Schlacht teilnahmen, 126 Offiziere, 4109 Mann und 520 Pferde.

Im 30. Bulletin vom 30. Juli, dem offiziellen, von Napoleon selbst redigierten Heeresbericht, werden diese Ereignisse nur ganz kurz berührt: „Das 9. Korps ist aufgelöst. Der Fürst von Pontecorvo ist ins Bad gereist . . .“ Natürlich wußte jedermann, was das zu bedeuten hatte: der Marschall war in Ungnade gefallen, wie vor Jahren, anläßlich der mißlungenen Verschwörung von Rennes. Da mußte er auch ganz plötzlich eine Bade-reise nach Plombières antreten . . .

DREIZEHNTES KAPITEL

Fouchés Intrigenspiel

„Warum habt ihr ihn denn nicht in die Donau geworfen? Dann würde alles glatt gehen“, soll der alte Fuchs Fouché zu Bernadotte gesagt haben, als dieser ihm nach seiner Rückkehr nach Paris in bitteren Worten das ihm widerfahrene Leid klagte.

Gewiß, wäre der Anschlag der Philadelphinen geglückt, dann hätte Fouché freie Hand gehabt. Das Kaiserreich wäre auf dem Schlachtfeld von Wagram zu Grabe getragen und Bernadotte von Fouchés Gnaden Nachfolger Napoleons geworden.

Wieder einmal arbeitete der Polizeiminister hinter den Kulissen. Er verstand die Zeichen der Zeit und suchte sie seinen Plänen dienstbar zu machen. Aspern und Wagram hatten gezeigt, wie schwer diesmal Napoleon der Sieg geworden ist. Österreich stand trotz schwerer Verluste nach Wagram doch ganz anders da als nach dem Tage von Austerlitz, als Kaiser Franz den Canossagang ins Zelt des Siegers antrat, um demütig

um gnädigen Frieden zu bitten. Diesmal war es Napoleon, der den Friedensschluß beschleunigte, um nach Paris zu kommen.

In Spanien tobte der Kleinkrieg ununterbrochen fort, seit der Kaiser das Land verlassen hatte, um sein Reich an der Donau zu verteidigen. Die Aufstände in Tirol, die kühnen Unternehmungen eines Schill, Dörnberg und Herzogs von Braunschweig zeigten dem aufmerksamen Beobachter, daß in den unterworfenen Ländern plötzlich ein neuer Geist des Widerstands und der Erhebung erwacht war.

In Frankreich gärte es. Die royalistischen Kreise des Faubourg Saint Germain, die mit Talleyrand in Verbindung standen, zeigten sich aufs neue feindselig und erwarteten von der Niederlage Napoleons die Rückkehr der Bourbonen. In der Vendée flackerte die Glut der royalistischen Fronde auf, um zu zeigen, daß der alte Kampfgeist der Chouans noch nicht tot war. In der Bevölkerung herrschte Unzufriedenheit über die Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel — der Kaiser zog von Sieg zu Sieg, eroberte ein Land nach dem andern, und doch wurde der Lebensunterhalt immer teurer. Die Kontinentalsperre wirkte sich verhängnisvoll aus; die Ausfuhr stockte, die Arbeitslosigkeit nahm zu, die Zahl der Konkurse kletterte unheimlich in die Höhe, nur die Kriegslieferanten verdienten.

Schon erörterte man allgemein die Frage: Was soll werden, wenn der Kaiser in der Schlacht fällt oder einem Anschlag erliegt? Seine Ehe ist kinderlos geblieben, sein Lieblingsneffe, der Kronprinz von Holland, ist vor zwei Jahren gestorben. Das mächtige Reich steht und fällt mit der Person des Kaisers.

Darüber täuschen auch seine neuen Siege nicht hinweg. Noch einmal wird er als Sieger nach Paris heimkehren.

Wird? Noch ist es Juli, der Friede noch nicht geschlossen.

Was geschieht, wenn er nicht zustande kommt, wenn unvorhergesehene Ereignisse eintreten und den Dingen eine andere Wendung geben sollten? Wenn Fouché das Steuerrad der Welt-

geschichte herumwirft? Es ist durchaus kein müßiges Spiel, sich allen Ernstes mit solchen Problemen zu befassen.

Österreich ist zwar besiegt, aber noch ist England auf dem Plan. Man wundert sich schon, daß dieser mächtigste Gegner Napoleons sich darauf beschränkt, in Spanien eine kleine Armee zu unterhalten, statt die Abwesenheit Napoleons im Felde zu einem Angriff auf die französische Küste von der Biskaya bis zu den Mündungen der Weser und Elbe zu benutzen. Seit Trafalgar besitzt Frankreich keine Flotte mehr. Zur See hat England also keinen Gegenangriff zu befürchten. Und zu Land? Die besten Truppen stehen in Österreich und Spanien, liegen in den preußischen Festungen östlich der Elbe.

Die Küstenstädte und Festungen sind dem Schutz der gut ausgebildeten, indes nicht zahlreichen Marine-Infanterie anvertraut. Da diese aber bei weitem nicht ausreicht, stehen ihr noch Rekruten und Invaliden zur Seite. Einem energischen Angriff ist dieser Küstenschutz nicht gewachsen; er wird kaum imstande sein, eine unter Deckung der Flotte unternommene Landung abzuwehren. Bis Verstärkungen aus dem Hinterland herbeigeht werden können – deren Gefechtswert ebenfalls ziemlich gering ist –, hat das Landungskorps sich bereits einer Hafenstadt bemächtigt. In Holland und an der deutschen Nordseeküste können die Engländer außerdem auf die Sympathien der Bevölkerung zählen, die längst ein Ende der drückenden Kontinental Sperre herbeisehnt.

Die militärischen Erfolgsaussichten für einen Landungsversuch sind also durchaus günstig. Ein britischer Angriff auf die französische Küste würde den bedrängten Österreichern Entlastung bringen und Napoleon zu beschleunigtem Friedensschluß zwingen.

In der Tat unternehmen die Engländer auch schon im März 1809 einen Vorstoß gegen die französische Küste. Ein britisches Geschwader erscheint vor der Insel Aix, um die hier vor Anker liegende Flotte des Konteradmirals Allemand zu

zerstören. Das Ergebnis dieses Unternehmens ist kläglich: es gelingt den Engländern nur, drei französische Kriegsschiffe durch ihre Brander zu vernichten.

Mit weitaus stärkerem Einsatz plant man in London nun einen Angriff gegen die belgische Küste. Unter dem Earl of Chatam, dem älteren Bruder des Staatsmannes William Pitt, wird ein Landungskorps von 40000 Mann aufgestellt, das von einer Flotte, die aus mehr als zweihundert Einheiten besteht, Antwerpen erobern soll. Die Scheldemündung ist die wichtigste Küstenstellung Frankreichs; nicht mit Unrecht hat Napoleon Antwerpen „eine auf Englands Herz gerichtete Pistole“ genannt. Auf den Werften von Antwerpen und Vlissingen, das zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut werden soll, wird seit Jahren fieberhaft an dem Bau einer neuen französischen Kriegsflotte gearbeitet, deren Vernichtung einem zweiten Trafalgar gleichkäme.

Die Engländer brauchen indes so lange zu ihren Vorbereitungen, bis Napoleon Kenntnis von ihrem Plan hat und seine Abwehrmaßnahmen treffen kann. Er setzt voraus, daß die Besatzung von Vlissingen unter General Monnet sich halten kann und daß außerdem der Durchstich der Deiche eine Landung auf der Insel Walcheren unmöglich macht.

Und doch kommt es ganz anders, als der Kaiser erwartet. Am 28. Juli 1809 besetzten die Engländer ohne Kampf Walcheren und die übrigen Inseln in der Scheldemündung; die holländischen Besatzungen der ersten Forts strecken nach sehr schwacher Gegenwehr die Waffen. Die französische Flotte entgeht indes der Vernichtung, denn Admiral Missiessy gelingt es, sie unter dem Schutz der Küstenbatterien von Vlissingen in den Hafen von Antwerpen zu bringen.

Der englische Angriff auf Walcheren bietet Bernadotte willkommene Gelegenheit, sich einzuschalten und wieder Geltung zu verschaffen. Seit Ende Juli ist er wieder in Paris; seine Rückkehr erfolgt unter wenig rühmlichen Begleitumständen:

man weiß, daß der Fürst von Pontecorvo wegen seines Verhaltens bei Wagram in Ungnade gefallen und vom Kaiser gemaßregelt worden ist.

Daß der in seinem Ehrgeiz so schwer gekränkte Marschall die Hände müßig in den Schoß legen und sich auf sein Landgut La Grange la Prévôte bei Melun, das er auf Anraten Napoleons mit der Mitgift seiner Frau gekauft hatte, zurückziehen und seinen Kohl pflanzen wird, ist kaum anzunehmen. Er wird sich vielmehr den zahlreichen Unzufriedenen anschließen, die sich um Fouché sammeln und deren verdrängte Geltungskomplexe in Napoleon das einzige Hindernis ihres Aufstieges sehen. Auf die Kunde von der Landung der Engländer auf Walcheren eilt er am 3. August zum Reichserzkanzler Cambacérès und zum Kriegsminister Clarke und bietet ihnen seinen Degen zur Verteidigung des bedrohten Vaterlandes an. „Und wenn ich auch nur eine Kompagnie Veteranen zur Verfügung hätte, würde ich mich doch keinen Augenblick besinnen, dieses Kommando zu übernehmen“, erklärte er mit dem begeisterungsfähigen Temperament seines südlichen Blutes.

Doch Cambacérès und Clarke sind sichtlich verlegen. Bernadottes Angebot bereitet ihnen Kopfzerbrechen. Dem in Ungnade gefallenen Marschall, dem Napoleon nicht traut und der seit seiner Rückkehr ohnedies durch sehr bedenkliche Äußerungen über den Kaiser aufgefallen ist, ein Kommando anzuvertrauen, könnte den verantwortlichen Ministern einen mächtigen Anpöfiff Napoleons eintragen, ja unter Umständen sie sogar ihre Stellung kosten.

Zumal unterdessen ein Schreiben vom 29. Juli einläuft, das den strikten Befehl enthält, dem Fürsten von Pontecorvo den Aufenthalt in Paris zu untersagen und ihn zum Widerruf seines Tagesbefehls vom 8. Juli, der Napoleon mächtig verschnupft haben muß, zu veranlassen. Clarke liest ihm den Befehl des Kaisers vor. Bernadotte zuckt die Achseln. „Das will ich gern

tun, aber man muß mir erst Unwahrheiten in meinem Tagesbefehl nachweisen. Ich war den Sachsen diese Erklärung schuldig, um sie zu ermuntern.“

Im übrigen wiederholt er auch jetzt seine Bitte um ein Kommando. Hm, sagen sich Cambacérés und Clarke, auf deren Schultern die Verantwortung für die Sicherheit des Reiches lastet, als der Kaiser am 29. Juli diesen Brief schrieb, wußte er noch nichts vom Einbruch der Engländer. Außerdem soll Bernadotte ja Paris verlassen. Wenn wir ihm nun ein Kommando in Holland geben, erfüllen wir den Befehl des Kaisers, indem wir den unbequemen Mann aus der Hauptstadt entfernen und ihn leichter durch einen Adjutanten überwachen können, als wenn er sich hier in Salons und Zirkeln herumdrückt.

Sie werden in dieser Hinsicht durch den Polizeiminister Fouché bestärkt. Für diesen ist die Landung der Engländer eine willkommene Gelegenheit, sich auf der einen Seite durch patriotischen Eifer in empfehlende Erinnerung zu bringen und auf der andern zugleich sein eigenes Eisen zu schmieden. So oder so – Fouché wird immer an der Spitze sein.

Clarke als Kriegsminister mobilisiert die Armee, Fouché die Nationalgarde. Die Bürgerwehr, diese Auch-Soldaten, stehen immer in einer gewissen Opposition zum regulären Heer. In ihren Kreisen lebt noch der revolutionäre Geist der Klubs, der Levée en masse von 1793. Durch ihre Reihen zittert noch von Valmy her der prickelnde Klang der Marseillaise: *Amour sacré de la patrie, viens, soutiens nos bras vengeurs!*

Fouché wird sie jetzt aus den Kneipen und Werkstätten, aus der muffigen Luft ihrer Zweizimmerwohnungen im Faubourg St. Antoine holen und als Gegengewicht in die Waagschale werfen. Wenn die wenigen Bataillone, die von der regulären Armee noch im Lande stehen, versagen sollten, dann werden Fouchés Nationalgardisten, dann wird die *Amour sacré de la patrie* des Konvents wieder erwachen und Frankreich retten wie einst bei Fleurus und Jemappes.

Die Nationalgarde aufbieten? Cambacérès und Clarke glauben nicht recht zu hören. Die Nationalgarde? Der Kaiser steht mit der Armee in Wien, und da will dieser schreckliche Fouché hinter seinem Rücken die gespenstischen Schatten der Jakobinerzeit heraufbeschwören!

Doch Fouché handelt. Ist der einzige, der in diesem Augenblick der Bestürzung und Verlegenheit ruhiges Blut bewahrt und richtig denkt, instinktiv so handelt, wie es der Kaiser von seinen Ministern erwartet. Klappt die Sache, dann wird Napoleon ihn ob seines Eifers beglückwünschen, geht die Sache schief, dann ist Fouché ohnedies obenauf, während der Kaiser nichts mehr zu melden hat. So oder so – es kann nur zu seinem Vorteil sein.

Und so ruft er die Nationalgarde zu den Waffen. Den geeigneten Mann für den Oberbefehl hat er auch, den Mann, der am 18. Brumaire zu spät kam, den der Kaiser jetzt vom Schlachtfeld heimgeschickt hat: Bernadotte.

Nun muß Clarke Fouché zurvorkommen. Er kann es, denn ein erneutes Schreiben aus Wien ermächtigt den Minister, Bernadotte mit dem Oberbefehl zu betrauen.

Am 12. August bringt der Kurier einen zweiten Brief: Cambacérès und Clarke werden abgekanzelt, weil sie so lange gezögert haben, den Fürsten von Pontecorvo nach Antwerpen zu schicken. Hier gleich die Ernennung von Clarkes Schwager d'Hastrel zum Generalstabschef des Marschalls, mit dem geheimen Auftrag, diesen zu überwachen. Am 15. August, dem Geburtstag des Kaisers, der Clarke, der bisher nur Graf von Hüneburg war, zugleich die Erhebung zum Herzog von Feltre bringt, trifft Bernadotte in Antwerpen ein. Sein Erscheinen in der bedrohten Hafenstadt ruft allgemeine Beruhigung hervor. Rund 30000 Mann aller Waffengattungen sind hier zusammengezogen, ein großes Chaos, das Bernadotte mit seinem klaren organisatorischen Talent zu entwirren versteht.

Unterdessen mobilisiert Fouché seine Armee. Er ruft sie nicht nur in den nördlichen, von den Engländern bedrohten Departements zu den Waffen, auch im Süden, wo alles ruhig ist und kein englisches Segel sich blicken läßt, werden sie aufgeboten. Gegen wen? Gegen die Engländer und gegen die Feinde im Innern, gegen die Ewiggestrigen im Faubourg Saint Germain, die zu früh Morgenluft wittern, weil ein paar Engländer vor Antwerpen liegen? Kein Anlaß zur Beunruhigung, Herr Reichserzkanzler, bitte kein Mißtrauen, Herr Herzog von Feltre!

Aber diese fieberhafte Tätigkeit Fouchés fällt doch auf. Zumal er fast ausschließlich Feinde des Kaisers, Royalisten und Republikaner, mit der Führung seiner Hilfsarmee beauftragt. Die Anhänger Napoleons sind entsetzt – sie fürchten Fouchés Nationalgarden mehr als die Engländer. Schon kommt es in Paris zu Zusammenstößen zwischen Nationalgarde und regulärem Heer. Fouché droht dem Kriegsminister über den Kopf zu wachsen – 300 000 Nationalgarden können aufgeboten werden, eine ungeheure Armee, der Clarke nicht annähernd die gleiche Zahl regulärer Truppen entgegenzustellen vermag.

Fouché in Paris und Bernadotte in Antwerpen. Der Fürst von Pontecorvo trifft sofort alle Maßnahmen, um dem Angriff der Engländer mit Erfolg zu begegnen. Allerdings kann er nicht mehr verhindern, daß der Feind Vlissingen erobert – dies geschieht bereits am 15. August, dem Tage seiner Ankunft in Antwerpen. General Monnet, dem dieser wichtige Kriegshafen anvertraut war, hat sich durch den ersten Angriff einschüchtern lassen und kapituliert.

Bernadotte brachte militärische Zucht in den bunt zusammengewürfelten Heereshaufen, den man rasch nach Antwerpen geworfen hatte. Disziplin und Ordnung herrschte nur in dem holländischen Korps des Königs Ludwig. Die übrigen Kontingente, voran Franzosen, dann Polen, Hannoveraner und

Rheinbündler waren ohne Führung und Zucht. Der Marschall ordnete sie nach Nationalitäten, Waffengattungen und Formationen. Eine Woche nach seiner Ankunft hatte er bereits 26000 Mann eingeteilt. Das war eine kleine Armee, die sich schon mit den Engländern messen konnte.

Diese aber waren nach der Einnahme von Vlissingen am Ende ihrer Kraft. In ihren Reihen wütete das Polder-Fieber, eine durch die Beschaffenheit des feuchten Geländes hervorgerufene Seuche, die den nicht an das Klima Gewöhnten befällt. Bereits am 17. August zählten die Engländer fast 9000 Kranke, deren Zahl bald auf 14000 stieg, von denen über 3000 starben.

Lord Chatam gab daher die geplante Offensive auf Antwerpen auf und wartete auf weitere Befehle aus London. Dort hatte man den Mut verloren, und so wurde die Expedition abgeblasen. Am 21. September verließen die letzten englischen Schiffe Vlissingen.

Unterdessen war Bernadotte erneut beim Kaiser in Ungnade gefallen. Sein Verhalten in Antwerpen verdient in jeder Hinsicht Lob und Anerkennung, denn seinen Maßnahmen ist zu verdanken, daß keine Panik ausbrach und ein kräftiger Widerstand organisiert werden konnte, der erst die Engländer von einer neuen Offensive abgehalten hat.

Napoleon traute ihm jedoch nicht, da er von seinen intimen Beziehungen zu Fouché Kenntnis erhalten hatte. Dessen Mobilmachung der Nationalgarde hatte allmählich besorgniserregenden Umfang angenommen. Dieses Abenteuer mußte abgeblasen werden, ehe der Mann zu mächtig wurde. Fouché hatte die Absicht, die gesamte Nationalgarde unter Bernadottes Befehl zu stellen. Das bedeutete eine ernste Gefahr für den Bestand des Kaiserreiches, denn 300000 Mann in der Hand eines ehrgeizigen und bei der Truppe beliebten Generals konnten ohne Schwierigkeit die Regierung stürzen und sich der Staatsführung bemächtigen. Auf welch schwachen Füßen

die glänzende Fassade stand, sah man mit Erstaunen drei Jahre später, als es dem aus der Haft entwichenen General Malet gelang, mit einer Handvoll Leute binnen weniger Stunden die kaiserlichen Beamten hinter Schloß und Riegel zu setzen und sich zum Herrn von Paris zu machen, nur weil er das Gerücht verbreitet hatte, der Kaiser sei vor den Toren Moskaus gefallen . . .

Napoleon hatte, als Bernadotte zum Oberbefehlshaber in Antwerpen ernannt wurde, sofort seinen Adjutanten Reille von Wien aus dorthin beordert, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihm genauen Bericht über alle Vorgänge in Bernadottes Umgebung zu senden. Dieselbe Mission hatte General d'Ha-strel, Clarkes Schwager.

Beide Spione sahen besonders dem Major Jullian auf die Finger, der zum Generalstab des Marschalls gehörte. Jullian war einer von Fouchés intimsten Vertrauten. Man hatte vereinbart, daß Jullian dem Marschall die Nachricht überbringen sollte, der Kaiser wäre in Wien schwer erkrankt und habe den Fürsten von Pontecorvo mit dem Oberbefehl über sämtliche Truppen in Frankreich betraut.

Diese Meldung sollte durch Tagesbefehl bekanntgegeben werden. Bernadotte sollte dann die Besatzung von Antwerpen mit den in der Provinz aufgebotenen Nationalgarden vereinigen und an der Spitze dieses Heeres nach Paris ziehen, wo Fouché inzwischen die Macht an sich reißen wollte. Es war ein ähnlicher Plan, wie Malet ihn wenige Jahre später nahezu durchführen konnte. Daß Bernadotte und Fouché dieses Abenteuer im Ernstfall gelungen wäre, steht wohl außer Zweifel.

Es scheint, als sei der Plan zu diesem Putsch von Fouché ausgegangen und als habe Bernadotte sich ihm nur zögernd und widerstrebend angeschlossen und seine Mitwirkung von der Voraussetzung abhängig gemacht, daß tatsächlich ernste Gefahr für die Nation bestehe.

Reille war aber auf der Hut, und aus seinen täglichen Berichten erfuhr der Kaiser, was zwischen Antwerpen und Paris gespielt wurde. Er wußte, wie leicht Bernadottes Ehrgeiz, der durch die demütigende Affäre von Wagram besonders empfindlich verletzt war, sich zu einer unbesonnenen Handlung hinreißen lassen konnte.

Fehlte nur noch, daß die Verschwörer sich mit den Engländern verständigten!

Man durfte sie nicht länger mit dem Feuer spielen lassen, wenn nicht das ganze Kaiserreich in den Flammen eines Bürgerkrieges aufgehen sollte.

Bereits am 11. September, nachdem die Landung der Engländer als gescheitert gelten konnte, machte Napoleon dem Intrigenspiel um Zepter und Krone ein jähes, aber jedenfalls rechtzeitiges Ende. Bernadotte wird des Oberkommandos enthoben. Das Heer von Antwerpen wird mit der Armee von Flandern zu einer Formation vereinigt und diese unter den Befehl des aus Deutschland herbeigeholten Marschalls Bessières, Herzogs von Istrien, gestellt. Die Reserve erhält Marschall Moncey. In seinen Briefen vom 11. und 12. September erhebt Napoleon schwere Klagen gegen Bernadotte: „Meine Absicht ist“, so schreibt der Kaiser an Clarke, „den Oberbefehl nicht länger in den Händen des Fürsten von Pontecorvo zu lassen, der nach wie vor mit den Intriganten in Paris Verbindungen unterhält und der in jeder Hinsicht ein Mann ist, dem ich nicht länger mein Vertrauen schenken kann.“

Napoleon war besonders entrüstet über Bernadottes Tagesbefehl vom 31. August, in dem dieser den Mund etwas zu voll genommen und sich gerühmt hatte, daß zehn Tage seines Kommandos genügt hätten, um mit nur 15 000 Mann den englischen Angriff auf Antwerpen abzuschlagen. Der Kaiser hielt das für eine großsprecherische Gaskognade, die Bernadottes Feldherrn- genie verkünden sollte. Nach Napoleons Aufstellung mußten an der Schelde rund 60000 Mann stehen. Aber selbst wenn es

nur 15 000 Mann gewesen wären, hätte der Marschall ihre Zahl doch vor dem Feind verschweigen müssen. „Der dritte Punkt“, so schließt das Schreiben an den Kriegsminister, „über den Sie ihm meinen Willen kundtun sollen, ist, daß er sich zur Armee (ins Feld) oder ins Bad begeben soll.“

Fouché gegenüber läßt der Kaiser aus Klugheit nichts von seinem nur allzu berechtigten Mißtrauen durchblicken. Er zollt dem tatkräftigen Eingreifen des Polizeiministers im Augenblick der Gefahr volle Anerkennung, lobt seine Mobilmachung der Nationalgarde zum Zweck der Verteidigung der Grenzen Frankreichs, erhebt ihn zum Herzog von Otranto und wälzt im übrigen sein ganzes Mißtrauen, das er Fouché entgegenbringt, auf Bernadotte ab. „Ich bin mit dem Fürsten von Pontecorvo höchst unzufrieden. Die Eitelkeit dieses Menschen ist grenzenlos . . . Ich habe dem Kriegsminister Befehl erteilt, ihn abuberufen. Er hat nur mittelmäßige Talente. Ich verlasse mich in keiner Weise mehr auf ihn. Er leiht sein Ohr stets den Intriganten, die diese große Hauptstadt (Paris) überschwemmen.“

Wo findet man aber diese Intriganten? In der Umgebung des Herrn Herzogs von Otranto selber!

Immer wieder kommt Napoleon auf Bernadottes Verhalten im Kriege zur sprechen. Er wäre fast schuld gewesen, wenn die Schlacht bei Jena mit einer Niederlage geendet hätte, er war bei Eylau nicht dabei, und dann bei Wagram, die Geschichte mit dem Tagesbefehl an die Sachsen – das alles soll der Kriegsminister ihm vorhalten, „aber nur, wenn er Sie dazu herausfordert, d. h. wenn er glaubt sich rechtfertigen zu müssen, ohne angeklagt zu sein“.

Und in den vertraulichen Informationen für Fouché heißt es: „Sagen Sie ihm, daß ich die Intrige nicht ausstehen kann, daß ihm Pflicht und eigenstes Interesse gebieten, gerade Wege zu gehen, daß er die Kanaille (gemeint ist wohl sein Adjutant Jullian, der Mittelsmann Fouchés) fortjagen und nicht dulden soll, daß er ihm schreibt; und sagen Sie ihm, daß es ihm schlecht

geht, wenn er das nicht tun will. Der Fürst von Pontecorvo hat in Hamburg viel Geld verdient; ebenso in Elbing. Das hat mir dann die Mißerfolge in Polen und bei Eylau eingebracht. Ich habe jetzt die Intriganten satt und ich bin empört, daß ein Mann, den ich mit Wohltaten überhäuft habe, Elenden Gehör schenkt. Sagen Sie ihm, daß er keinen Menschen und keinen Brief empfangen hat, ohne daß ich darum wußte, auch daß ich weiß, wie wenig er sich daraus macht – aber den Briefwechsel mit diesen Leuten zu dulden und sie zu sehen, heißt schon sie ermutigen.

Das alles ist geheim und vertraulich. Machen Sie davon nur Gebrauch, wenn der Fürst von Pontecorvo selbst darauf zu sprechen kommt. Andernfalls sagen Sie ihm nichts davon.“

Bernadotte wird genannt, aber gemeint ist zugleich Fouché selber, denn die „Intriganten“ und „Elenden“ sind seine eigenen Vertrauten und Mittelsmänner, die den Marschall für Fouchés Pläne gewinnen oder doch wenigstens sondieren wollten, welche Haltung er im Ernstfalle einnehmen werde.

Fouché trieb sein Doppelspiel mit solcher Gewandtheit, daß Napoleon ihm den geplanten Umsturz nie auf den Kopf zusagen konnte, denn der Polizeiminister war viel zu schlau, sich in die Karten sehen zu lassen und sich zu kompromittieren.

Das überließ er neidlos andern, die weniger vorsichtig und gerissen waren als er. Hier war es Bernadotte, der sich für ihn blößte und die Ungnade des Kaisers einstecken mußte. Denn etwas anderes bedeutete seine brüske Enthebung vom Oberbefehl über die Truppen in Antwerpen nicht, zumal die Aktion gegen die Engländer noch gar nicht abgeschlossen war, solange diese, wenn auch untätig, in Vlissingen saßen. An seiner empfindlichsten Stelle getroffen, kehrte Bernadotte nach Paris zurück. Der Kriegsminister Clarke sucht den unbequemen Mann abzuschieben, indem er ihm ein Kommando auf dem spanischen Kriegsschauplatz anbietet. Doch Bernadotte merkt die Absicht und lehnt glatt ab. Als Lückenbüßer

ist er sich zu gut. Nun rückt Clarke langsam mit den Wünschen des Kaisers heraus, die dem Marschall Befehle sein müssen: Der Fürst soll sich bis auf weiteres nach Pontecorvo begeben und endlich einmal sein Fürstentum kennenlernen.

Pontecorvo bedeutet für ihn die Verbannung. Reist er jetzt nach Italien, so gibt er damit selbst zu, daß er in Ungnade gefallen ist. Dort unten am Ufer des Garigliano, im Hinterland von Neapel ist er ein toter Mann, der weit weg vom Schuß ist, wenn in Paris sich etwas ereignen sollte. Bis er das nach Wochen erfährt, haben längst andre den Platz eingenommen, den er beanspruchen kann und der ihm auch zufällt, wenn er im gegebenen Augenblick zur Stelle ist.

Er weigert sich also, dem Befehl des Kaisers nachzukommen. „So lehnen Sie sich gegen das Gesetz auf?“ fragt Clarke.

„Nein, aber ich mache einen Unterschied zwischen meinen Pflichten als Soldat und meinen Rechten als Bürger. Als Soldat besinne ich mich keinen Augenblick, 100000 Mann mit nur 3000 anzugreifen, wenn es mir befohlen wird. Als Bürger aber habe ich das Recht, meinen Wohnsitz zu bestimmen, wo und wie es mir paßt, und brauche ihn mir nicht vorschreiben zu lassen. Alle meine Titel und Würden lege ich gern nieder, doch Frankreich verlasse ich nicht. Der Kaiser mag in Wien ein mächtiger Mann sein, aber in Paris besitzt er doch nicht so viel Macht, um mir eine Lebensführung gegen meinen Willen vorzuschreiben.“

Napoleons strikter Befehl lautet jedoch, Bernadotte unter allen Umständen aus der Hauptstadt zu entfernen. Clarke hat es auf alle mögliche Weise versucht: mit einem Kommando in Katalonien, mit dem Besuch von Pontecorvo, jedesmal hat er einen Korb bekommen.

Gut, dann soll er eben nach Wien fahren. Der Kaiser wird mit dem alten Frondeur schon fertig werden.

Wenige Tage vor dem Abschluß des Friedens mit Österreich meldet sich der Marschall in Schönbrunn. Anfangs ist der Emp-

fang etwas frostig; eine Atmosphäre des Unwillens liegt über ihnen und trennt sie. Da ist dieser großschnauzige Tagesbefehl von Antwerpen – eine richtige Gaskognadel! Da ist ferner der voreilige Waffenstillstand, den Bernadotte im Frühjahr 1808 den Schweden bewilligt hat, ohne Napoleon zu fragen. Immer wieder dieses fast absichtliche Durchkreuzen der Pläne des Kaisers, diese ewige Opposition.

Bernadotte weiß seine Handlungsweise zu begründen: „Schweden und Polen sind die einzigen Völker Europas, die Eurer Majestät wirklich ergeben sind.“ Solche Worte besänftigen Napoleons Zorn, er hört sie gerne. Gegenfrage: „Und welche Gefühle haben die Franzosen für mich?“

Bernadotte läßt sich nicht bluffen. Er ist um die richtige Antwort nicht verlegen: „Die Bewunderung, die Ihre erstaunlichen Erfolge auslösen.“

Nun ist Napoleon wie umgestimmt. Vertraulich berührt er Bernadottes Stirn – er muß sich dazu auf die Fußspitzen stellen, denn der Marschall überragt ihn um Haupteslänge. „Welch ein Kopf!“ sagt er. Es klingt wie verhaltene Bewunderung.

„Welches Herz und welcher Geist, sollten Sie noch hinzufügen, Sire!“ erwidert der wortgewandte Landsmann Cynanos.

Wenn ich den Mann nur für meine Pläne gewinnen könnte, denkt Napoleon. Im Februar war's, kurz vor Ausbruch des Krieges mit Österreich, als sich der Kaiser wieder einmal über diesen albernen Querkopf Joseph geärgert hatte, der in Spanien als Nachfolger Karls V. und Philipps II. eine Dummheit nach der andern machte und dabei obendrein noch den Feldherrn spielen und alles besser wissen wollte als Er, dieser Querulant Joseph, der nicht einmal eine Kompanie führen konnte. Der sich einbildete, wirklich König von Spanien zu sein, obwohl er nur als Reichsstatthalter seines Bruders nach Madrid abkommandiert worden war wie drei Jahre zuvor nach Neapel. Da hatte er dem Staatsrat Roederer sein übervolles Herz aus-

geschüttet: „Er wird mich zu Dingen veranlassen, an die ich vor Jahresfrist noch nicht gedacht hätte. Ich werde, wenn es sein muß, einen General adoptieren, um ihn nach Spanien zu schicken, ich werde Bernadotte adoptieren, wie ich es mit Murat gemacht habe . . .“

Ähnliche Absichten hat Napoleon auch heute noch mit seinem Marschall. Für Italien braucht er einen fähigen Mann, einen Generalresidenten, der in dem eben erst mit dem Empire verschmolzenen Kirchenstaat Ordnung schafft und in der Ewigen Stadt die Autorität des Kaisers vertritt; einen Freigeist, der sich nicht von der Klerisei einwickeln und einschüchtern läßt, sondern den Herrschaften im Vatikan die Zähne zeigt. Wer eignet sich besser für diesen Posten als Bernadotte, der alte Jakobiner? In Mailand versieht Eugène Beauharnais als Vizekönig diesen Posten, in Piemont Fürst Borghese, der Gatte der schönen Pauline, in Florenz Elisa, in Neapel Murat, nur für Rom fehlt ihm noch der richtige Mann. Wer paßt aber besser dorthin als Bernadotte, der als Josephs Schwager mit zur Familie gehört? Vizekönig von Rom, Gebieter der Ewigen Stadt – würde eine solche Stellung seinem Ehrgeiz nicht schmeicheln?

Bernadotte hat erklärt, er wolle sich ins Privatleben zurückziehen.

„Sie haben wahrlich genug Ruhm erworben, um sich in Ehren zur Ruhe zu setzen. Das sehe ich ein, aber ich weiß auch, daß Sie Ihre Ruhe mit Würde genießen müssen. Sie fordern Ihren Abschied, weil wir uns nicht verstehen. Sie sollen deshalb nach Rom gehen und dort Hof für mich halten. Sie sollen dort einen hohen Rang bekleiden. Als Generalgouverneur sollen Sie im Jahr zwei Millionen ausgeben. Zunächst brauchen Sie sich nur für anderthalb Jahre zu verpflichten. Wir müssen in engere Beziehungen zueinander treten. Vielleicht ändern Sie dann Ihre Ansichten.“

Kaiserlicher Statthalter, Vizekönig von Rom – man sollte meinen, eine solche Stellung befriedigt endlich den Ehrgeiz des

Gaskogners. Ja, wenn es das nur wäre, dann wollte er den Posten schon annehmen. Aber ist es nicht eine Verbannung, eine nur etwas schmackhafter gemachte Entfernung aus Paris und vom Hof, wie vordem der Befehl ins Bad zu gehen oder sich nach Pontecorvo zurückzuziehen? Goldene Fesseln sollen ihm angelegt werden, man will ihm die Bewegungsfreiheit rauben, ihn zur unbedeutenden Repräsentationsfigur machen.

Bernadotte antwortet daher ausweichend, versteht die Sache in die Länge zu ziehen. Mittlerweile fällt Fouché in Ungnade und wird durch Savary, den treuen Herzog von Rovigo, ersetzt.

Gut, wenn Bernadotte nicht will, wird der Kaiser Fouché nach Rom schicken. Ist es ihm wirklich Ernst damit? Fouché scheint den geheimen Gedankengang Napoleons ebenso durchschaut zu haben wie Bernadotte. „Ich war keinen Augenblick darüber im Zweifel“, gesteht der Herzog von Otranto, „daß es nicht der Wunsch des Kaisers sei, mir ein so hohes Amt wirklich zu verleihen. Diese Ernennung war nichts weiter als ein ehrenvoller, von seiner Politik gewebter Schleier, um vor den Augen der Welt meine Ungnade zu verhüllen und zu mildern, deren geheimen Grund allein seine Vertrauten kannten.“

Bernadotte stand indes in einem ganz anderen, intimeren Verhältnis zu Napoleon als der Polizeiminister, dessen Intrigenspiel die Grenze des Hochverrats schon wiederholt bedenklich überschritten hatte. Ihn fürchtete und ihm mißtraute Napoleon in viel höherem Maße als dem ehrgeizigen Marschall, der sich einbildete, ein großer Feldherr zu sein, während er im günstigsten Falle ein brauchbarer und umsichtiger Etappenkommandant war. Seine Stärke lag auf organisatorischem Gebiet; er war ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter, der als Gouverneur in Udine und Hannover, Ansbach und Hamburg Proben seines Könnens abgelegt hatte. In Rom wäre er auf dem rechten Platz gewesen und hätte diesen Posten viel besser ausgefüllt als den Rang eines Truppenführers.

Also hatte Napoleon die Aufgabe, Rom zur zweiten Hauptstadt des neuen abendländischen Weltreiches zu machen, dem Fürsten von Pontecorvo zugebracht.

Aber ganz andere Pläne als der mächtige Kaiser der Franzosen hatte das allmächtige Schicksal mit dem Sohn des Gerichtsvollziehers von Pau vor. Es hielt eine Königskrone für ihn bereit.

VIERZEHNTE KAPITEL

Kronprinz von Schweden

Während Bernadotte halb freiwillig, halb unter dem Druck des Kaisers zögernd seine Vorbereitungen trifft, um sich auf den ihm übertragenen Posten nach Rom zu begeben, tritt ein Ereignis ein, das seinem Schicksal die entscheidende Wendung geben wird. Die Schweden suchen einen Thronfolger. Auch die Wasa teilen das Los überalterter Dynastien: der Stamm hat seine Kraft erschöpft, und aufgebraucht, er treibt keine neuen Schößlinge mehr. Gustaf IV. Adolf ist der letzte König seines Stammes, aus dem der große Held aus Mitternacht hervorgegangen ist – ein schrullenhafter, launischer Mensch, ein gekrönter Don Quichote. Vom Unwillen seines Volkes vertrieben, lebt er am Hofe seines Schwagers in Baden im Exil. Sein kinderloser Oheim und Nachfolger, Karl XIII., hatte den Prinzen Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu seinem Nachfolger bestimmt.

Die schwedische Thronfolge war also geregelt. Am 29. Juni 1810 hält der Prinz in Helsingborg eine Parade ab. Während er die Front abreitet, wankt er plötzlich im Sattel und stürzt, vom Schlag getroffen, vom Pferd.

Abermals muß Schweden einen Erben der Krone Gustaf Adolfs des Großen wählen.